

## **299. Sitzung der hessischen Sektion des Konstanzer Arbeitskreises**

Frankfurt, 15. Januar 2011

### Zusammenfassungen der Vorträge

Prof. Dr. Stefan Tebruck (Gießen), Königliche Kreuzfahrer? Königskritik und Königsferne in der Kreuzzugsbewegung des 12. und frühen 13. Jahrhunderts

Ausgangspunkt der Überlegungen war die Beobachtung, dass der erste Kreuzzug von allen zeitgenössischen Chronisten als königslos gerühmt wurde, und dass man in der Königslosigkeit des siegreichen Heeres der Kreuzfahrer die Gottgewolltheit und die göttliche Führerschaft dieses Unternehmens erkennen wollte. In Spannung hierzu steht die Beobachtung, dass seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, mehr noch aber seit dem sogenannten dritten Kreuzzug, Kaiser und Könige die Heiliglandfahrten zu ihrer Sache, zur Aufgabe des Königtums zu machen suchten. Der Versuch, die tieferen Ursachen für die hier erkennbaren Wandlungsprozesse der Kreuzzugsbewegung freizulegen, hat zunächst ein unaufhebbares Spannungsverhältnis zwischen Kreuzzug und Königtum erkennen lassen. Denn der Papst ist es, der für das Heilige Land zu den Waffen ruft, und es ist allein der Papst, der den geistlichen Lohn, den Ablass, der im Zentrum aller Kreuzzugsmotive steht, aufgrund seiner apostolischen Autorität garantieren kann. Auf der anderen Seite steht das Königtum, das im Zuge der kirchlichen Reformbewegung zunächst an sakraler Autorität einbüßt und im ausgehenden 11. und frühen 12. Jahrhundert mit dem Papsttum in einem tief greifenden, epochalen Konflikt steht. Mehr noch aber ist festzustellen, dass die beiden großen Ziele des Kreuzzugs, das äußerliche wie das innere, für das Königtum unverfügbar sind und bleiben: der Besitz Jerusalems und des Heiligen Landes, das keinem abendländischen Reich qua Eroberung hinzugefügt werden kann, und die spirituelle Zieldimension des Kreuzzugs, der als freiwillig aufzunehmendes, perfektes Bußwerk der Banngewalt des Königs verschlossen bleibt.

Das unaufhebbare Spannungsverhältnis zwischen Kreuzzug und Königtum scheint im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts nur auf dem Weg der Verritterlichung des Königtums zumindest in Teilen ausgeglichen worden zu sein. Indem der König sich dazu versteht, sich dem neu propagierten christlichen Idealbild vom „miles Christi“ anzuschließen, kann er seine Führungsrolle auch im Kreuzzug auf dem Weg der Tugendstärke und der gläubigen Haltung des christlichen Ritters behaupten. „Imitatio Christi“ vollzieht sich für den König und den Ritter in gleicher Weise als „militia Christi“. Das Königtum, so ließe sich zugespitzt sagen, wird erst im Kreuzzug wirklich christianisiert. Zugleich wird aber auch deutlich, dass die Kreuzzugsbewegung aus einem Reservoir von primär religiösen Vorstellungen schöpfen kann, in denen dem Königtum keine exklusive Berufung zukommt. Die königskritischen Stimmen, die sich mit Petrus von Blois und Fulko von Neuilly seit dem späten 12. Jahrhundert vernehmen lassen und die erstmals im sogenannten Kinderkreuzzug von 1212 auch in breiteren Bevölkerungskreisen Resonanz finden, lassen erkennen, dass es in der späten Kreuzzugsbewegung neben dem „miles Christi“ vor allem der „pauper Christi“ ist, dem die Pilgerfahrt nach Jerusalem Erlösung schafft und dem das Heilige Land vorbehalten ist. Demgegenüber scheint die Kreuzzugsbewegung für das Königtum im 12. und 13. Jahrhundert immer ein ambivalentes, weil nicht bruchlos zu instrumentalisierendes Phänomen geblieben zu sein.

PD Dr. Martin Clauss (Berlin), Helden und ihre Hengste. Kriegspferde als Statussymbole im Mittelalter

Die Ritter im lateineuropäischen Mittelalter ritten auf Hengsten in die Schlacht und in den Krieg. Zahlreiche unterschiedliche Quellen belegen diesen Umstand, erklären ihn aber in der Regel nicht explizit. Lediglich Albert Magnus führt hierzu an, dass Wallache furchtsamer seien als Hengste (*De Animalibus*) und daher für den Einsatz im Krieg weniger geeignet. Diese Vorstellung zum mittelalterlichen Krieg geht wohl eher auf die höfische Literatur zurück, als auf praktischen Erfahrungen. Zahlreiche Quellen betonen, wie wichtig das koordinierte Vorgehen bei einer Reiterattacke war; somit mussten die Kriegspferde eher gut in der Gruppe laufen als individuell besonders aggressiv zu sein. Es scheinen also weniger die militärischen Anforderungen als das mit einem Hengst verbundene Sozialprestige gewesen zu sein, welches die Ritter auf Hengste setzten ließ.

Kriegspferde lassen sich nicht nur als Waffe, sondern auch als Statussymbol interpretieren, mit dem adlige Reiterkrieger in ihre Umgebungsgesellschaft bestimmte Statusmerkmale kommunizieren konnten. Dafür lassen sich vor allem drei Gründe festmachen. Kriegspferde waren sehr teuer und wiesen damit auf den (relativen) Reichtum ihrer Besitzer oder Reiter hin. Die eigens für den Krieg gezüchteten und ausgebildeten *dextrarii* belegten darüber hinaus eindrücklich die Gewaltkompetenz der Reiter; wer auf einem Kriegspferd saß, war ein Krieger. Schließlich machte der Einsatz von Kriegspferden die Fertigkeit der Reiter und ihre Kompetenz im Umgang mit diesen Tieren deutlich. Kriegspferde erforderten eine gute Ausbildung des Reiters, weil sie schwerer zu reiten waren als andere Pferdearten. Somit dienten sie dazu, den adligen Status ihres Reiters und seine Ausbildung vom Knappen zum Ritter zu verdeutlichen.

Kriegspferde waren also Statussymbole und dienten der Stuserhöhung, aber auch der Statusminderung. Erst wenn man diese Pferde und Hengste auch in diesem Sinne interpretiert, lässt sich verstehen, wie und warum diese Tiere im Krieg eingesetzt wurden.

Dr. Petra Schulte (Köln), Die politische Theorie der Christine de Pizan in ihrem Werk ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme/Livre de Prudence’ (ca. 1405/1408)

Das bislang unedierte und in zwei Fassungen überlieferte ‚Buch über die Ehrbarkeit des Menschen’ (‚Livre de la Prod’ommie de l’omme’ / ‚Livre de Prudence’, ca. 1405/1408) gilt als das unbekannteste Werk der französischen Schriftstellerin Christine de Pizan († 1429/30). Eine umfassende inhaltliche Analyse fehlt bis heute; im Zentrum der wenigen Studien, die sich den Handschriften widmen, stehen die letztlich noch ungelösten Fragen nach der exakten Datierung bzw. der Entstehungsfolge der beiden Versionen. Konsens besteht allein darüber, dass der ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme’ in den Jahren 1405/1406 entstanden ist. Auf ihn konzentrierte sich der Vortrag, der sich auf das Manuskript der Biblioteca Apostolica Vaticana (Ms. Reg. Lat. 1238) stützte und in dem der Aufbau, die Struktur sowie die inhaltlichen Schwerpunkte der Abhandlung erörtert wurden.

Christine de Pizan konzipierte den ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme’ in enger zeitlicher Nähe etwa zu dem ‚Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V’ (1404), der ‚Avision-Christine’ (1405) und dem ‚Livre du corps de policie’ (1406/1407). Ebenso wie diese ist er im Kontext des Konflikts zwischen den burgundischen Herzögen Philipp dem Kühnen († 1404) und Johann Ohnefurcht († 1419) auf der einen sowie Ludwig († 1407), dem Herzog von Orléans, auf der anderen Seite um die Vorrangstellung am Hof des phasenweise aufgrund seiner Geisteskrankheit regierungsunfähigen Karls VI. († 1422) zu interpretieren.

Im Proömium führte die Autorin die Entstehung des ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme’ auf eine ihr von Ludwig von Orléans gewährte Audienz zurück, in der dieser ausgeführt habe, dass sich die Ehrbarkeit eines Menschen in drei Dingen manifestiere, und zwar dem Herzen

(*cueur*), dem Mund (*bouche*) und den Händen (*mains*) bzw. dem rechten Sinn (*entendement*), den Worten (*paroles*) und den Taten (*oeuvres*). Christine de Pizan griff die Aussagen lobend auf, um dem Herzog mit Nachdruck vor Augen zu führen, was sie in einem größeren Rahmen implizierten, zugleich eine vehemente Zeitkritik zu äußern und Reformen anzumahnen. Die unabdingbare Kenntnis der ethisch-moralischen Normen, der ehrliche und freie Wille, diese umsetzen, sowie die Authentizität des Menschen in dem, was er sagt und wie er handelt, bilden die zentralen Forderungen des ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme‘. Sie entsprachen, wie sich unter Rückgriff auf die Arbeiten vor allem von Bernard Guenée sagen lässt, dem Zeitgeist.

Bei der Suche nach Schriften, die die Rede des Herzogs zu untermauern und zu erweitern vermochten, schrieb Christine de Pizan, sei sie auf die ‚Formula honestae vitae‘, einer von Pseudo-Seneca (Martin von Braga, † 580) stammenden Abhandlung über die Kardinaltugenden, gestoßen. Auf ihr beruht der erste Teil des ‚Buchs über die Ehrbarkeit des Menschen‘. Christine de Pizan zerlegte den von ihr übersetzten Text, fügte ihn unter den Aspekten *cueur*, *bouche* und *mains* neu zusammen und glossierte ihn, wobei theoretische Reflexion und eigene Erfahrung miteinander verbunden wurden. Besondere Bedeutung sprach sie der Klugheit, der *prudence*, zu, die das Herz, den Mund und die Hände des ehrbaren Menschen präge. Die innere Stärke hingegen, die *force*, bezog sie nur auf das Herz, die Maßhaltung, die *continence/attrempence*, allein auf den Mund und die Hände und die Gerechtigkeit, die *justice*, lediglich auf die Hände. Diesen Ausführungen ließ Christine de Pizan eine ebenfalls auf der ‚Formula honestae vitae‘ basierende Darstellung der aus der Pervertierung der Kardinaltugenden resultierenden Übel sowie einen zweiten Teil folgen, in dem sie in Anlehnung nun an den von Alain de Lille († 1203) verfassten Traktat ‚De virtutibus et de vitiis et de donis Spiritus Sancti‘ die *prudence*, die *force*, die *continence/attrempence* und die *justice* über die Auflistung und knappe Erläuterung der ihnen zugehörigen Teiltugenden definierte. Mit einem Schlusswort klingt der ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme‘ aus.

Dessen Untersuchung, so lässt sich festhalten, wirft nicht nur Licht auf ein bislang kaum wahrgenommenes, gleichwohl für das politische Denken der Christine de Pizan wichtiges Werk, sondern liefert zugleich auch einen Beitrag zum Gesellschaftsverständnis und intellektuellen Diskurs im Frankreich des beginnenden 15. Jahrhunderts. Die Bearbeitung der ‚Formula honestae vitae‘ bot der Schriftstellerin im ersten Teil die Möglichkeit, Verhaltensrichtlinien aufzustellen und die gesellschaftliche und politische Ordnung der eigenen Zeit an ihnen zu messen. Die Achtung der Wahrheit bzw. die Wahrhaftigkeit des Menschen interpretierte Christine de Pizan in ihren Glossen als ein Hauptanliegen Pseudo-Senecas, den Hang zur Unaufrichtigkeit kritisierte sie als ein den Bestand des französischen Königreichs bedrohendes, in allen Ständen verbreitetes Laster. Die im zweiten Teil des ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme‘ enthaltenen Definitionen gaben den problemorientierten Erörterungen einen konzisen Rahmen und reduzierten die Handlungsmaximen auf wenige, leicht einzuprägende Begriffe.

Abschließend sei auf den bislang unbekanntem Umstand verwiesen, dass der ‚Livre de la Prod’ommie de l’omme‘ / ‚Livre de Prudence‘ – neben anderen moraldidaktischen Schriften des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit – das inhaltliche Programm einer Folge von Wandteppichen (‚Los Honores‘) beeinflusste, die 1520 anlässlich der Krönung Karls V. zum römischen König in Auftrag gegeben wurden und diesem als Fürstenspiegel dienen sollten. Hier öffnet sich ein weiteres großes Forschungsfeld.